

## „Zensur“ oder nötige Modernisierung?

Diskriminierende Wörter in älteren Kinderbüchern oder Märchen stellen die Gesellschaft vor ein Problem: Soll man sie ändern oder nicht?



Ein Buch zu lesen oder vorgelesen zu bekommen sollte für alle Kinder ein Vergnügen sein – aber was, wenn beliebte Klassiker diskriminierende Begriffe oder Figuren enthalten? Foto: AdobeStock – Robert Kneschke

Von Johanna Dupré

**MAINZ/FRANKFURT.** Wahrscheinlich hat jeder von uns dieses eine Buch aus der eigenen Kinderzeit, an das er oder sie gerne und mit nostalgischen Gefühlen zurückdenkt. Oder auch diesen einen Film, dieses eine Märchen. Wenn man es dann als Erwachsener wieder liest oder sieht, zum Beispiel mit den eigenen Kindern, schleicht sich bei dem ein oder anderen ein Unbehagen ein: Man stößt auf Begriffe oder Figuren, die aus unserer heutigen Perspektive heraus problematisch, anstößig, diskriminierend wirken.

Insbesondere für Eltern und Kinder, die selbst einer marginalisierten Gruppe angehören, kann das sehr verletzend sein. Der Wunsch nach Veränderung ist dann oft groß – das jüngste, prominente Beispiel ist etwa der kleinwüchsige US-Schauspieler Peter Dinklage, der den Disney-Konzern scharf für die Darstellung der sieben Zwerge in der geplanten Realverfilmung des Märchenklassikers „Schneewittchen“ kritisierte. Der Film soll jetzt ohne die sieben Zwerge auskommen.

Auf der anderen Seite sind da jedoch diejenigen, die genau solche Veränderungen an lieb gewonnenen Klassikern als Angriff oder Verletzung empfinden. Als der Thienemann-Verlag 2013 ankündigte, das rassistische „N-Wort“ aus Otfried Preußlers Kinderbuch „Die kleine Hexe“ zu streichen (aus Astrid Lindgrens „Pippi Langstrumpf“ war es da bereits verschwunden, Pippis

Vater vom „Negerkönig“ zum „Südseekönig“ geworden), löste das eine riesige Debatte aus. So mancher sprach gar von „Zensur“ – ungeachtet der Tatsache, dass diese nur dann gegeben ist, wenn der Staat in Kunstwerke eingreift oder ihre Veröffentlichung untersagt.

### „Was wollen wir den Kindern mitgeben und was nicht?“

Die Frage, ob es in Ordnung ist, Klassiker der Kinderliteratur im Sinne des heutigen Zeitgeists zu verändern, wird sehr emotional, sehr polarisiert diskutiert. Und die Debatte ist seit 2013 keineswegs verschwunden, wird immer wieder aktuell – zuletzt stand etwa Michael Endes „Jim Knopf“ im Fokus. „Diese Fragen werden uns auch weiterhin immer wieder beschäftigen“, sagt Manuela Kalbermatten, Jugendliteraturforscherin an der Universität Frankfurt. Schließlich werde insgesamt im Zuge der Identitätspolitik gerade immer intensiver über die Repräsentation und Rechte marginalisierter Gruppen gestritten. „Kinder- und Jugendliteratur ist immer auch ein Diskurschauplatz, an dem gesamtgesellschaftliche Fragen verhandelt werden.“

Kalbermatten unterrichtet, genau wie ihre Kollegin, die Mainzer Buchwissenschaftlerin Anke Vogel, Studierende im gemeinsamen Masterstudiengang „Kinder- und Jugendliteratur/Buchwissenschaft“ der Unis Frankfurt und Mainz. Identitätspolitische Anliegen lassen sich dabei nicht mehr ausklammern – vor Kur-

zem gab es in Mainz ein Kolloquium zum Thema. „Das ist ein bisschen wie unter einem Brennglas“, sagt Anke Vogel. „Insbesondere, weil man dem Buch bei Kindern auch eine sozialisatorische Aufgabe zuschreibt. Und dann stellt sich natürlich die Frage: Was wollen wir den Kindern mitgeben und was nicht? Welche Gesellschaft wollen wir formen?“

Für Verlage bedeutet das jedoch oft eine Zwickmühle – stehen sie doch zwischen zwei gesellschaftlichen Polen, die beide nicht zuletzt in sozialen Netzwerken eine große Dynamik entfalten können. „Es ist für Kulturschaffende sehr schwierig, abzuschätzen, welche Reaktionen sie durch das ein oder andere provozieren“, sagt Vogel. Wenn man nicht aufpasst, kann daraus eine Selbstbeschneidung, eine Einnengung der Kunst entstehen – so wie manche auch Veränderungen an den Texten von Kinderbuchklassikern aus Gründen der Kunstfreiheit problematisch finden. Auch Monika Osberg, Verlegerin des Klett-Kinderbuch-Verlags, wehrt sich gegen „strenge, dogmatische Anforderungen“, will weiter „in aller Freiheit freimütige Bücher“ machen. Sie ist jedoch nicht völlig gegen Änderungen an Texten der Kinderliteratur im Sinne der Modernisierung. „Es ist gerechtfertigt, wenn ein Wort im Sprachgebrauch einfach nicht mehr üblich ist“ sagt sie und verweist auf ein Beispiel aus ihrem

Verlag: In einem 2007 geschriebenen Kinderbuch kam das Wort „Mohrenkopfbrötchen“ vor. „In der Zeit damals war das Bewusstsein für das Wort ‚Mohr‘ noch nicht so groß“, sagt sie. „Aber wenn man heute ein Kind fragen würde, willst du ein Mohrenkopfbrötchen, wüsste es gar nicht mehr, was man meint.“

Voraussetzung für eine Wortänderung ist für Osberg, dass diese die Geschichte nicht beeinträchtigt – und dass sie „möglichst immer im Einverständnis mit den Urhebern oder deren Nachkommen“ geschieht. Bei der „Kleinen Hexe“ war das seinerzeit der Fall – hier findet auch Manuela Kalbermatten, dass die Streichung des „N-Worts“, welche die Geschichte in keiner Weise verfälsche, „dem

Text im Sinn der Klassikerpflege dient – also, dass er weiter zugänglich bleibt, niemand verletzt und dem heutigen Sprachgebrauch entspricht“.

Für sie und Anke Vogel gibt es aber auch Beispiele für Fälle, bei denen eine Veränderung nicht angebracht wäre. „Es darf kein Automatismus einsetzen“, sagt Kalbermatten, „man muss jeden Text differenziert betrachten“. Wenn etwa die Geschichte eines Buchs an sich einen rassistischen Subtext hat, nütze „lexikalisches Redigieren wenig, oder hat sogar im Gegenteil den Effekt, das der rassistische Subtext verschleiert und eine Auseinandersetzung damit verhindert wird“. Schließlich können, das betont auch Anke Vogel, Kinderbücher „ja auch Gesprächsangebote sein, Thematisierungsmöglichkeiten um Kindern Zusammenhänge zu erklären“

– auch schwierige. Ein Beispiel wäre hier der Roman „Die Abenteuer des

Huckleberry Finn“ (1884) von Mark Twain, bei dem sich der Verlag bewusst gegen eine Streichung des „N-Worts“ entschieden hat. Die hätte hier auch keinen Sinn ergeben, sagt Kalbermatten, hätte die ganze Geschichte verfälscht. Und man würde damit, gibt Vogel zu bedenken, gewissermaßen „den zeitgeschichtlichen Hintergrund, die Diskriminierungserfahrungen dieser Zeit herausstreichen“ – was hochproblematisch wäre. Mit Fußnoten oder Erläuterungen zu arbeiten könnte in solchen Fällen eine Alternative sein.

### In neueren Kinderbüchern bereits ganz andere Vielfalt

Es hilft also nur, ganz genau hinzuschauen, und von Fall zu Fall zu entscheiden, was richtig ist. Und bei alledem auch zu bedenken, dass Kinderbuchklassiker, bei denen sich solche Fragen stellen, ja auch nur einen kleinen Bruchteil der gesamten Kinder- und Jugendliteratur ausmachen – und Kinder aus marginalisierten Gruppen in neueren Büchern durchaus bereits positive Vorbilder finden. „Wenn man sich die aktuelle Verlagsproduktion anschaut, ist dort deutlich mehr Vielfalt zu finden, als das noch vor einigen Jahren der Fall war“, sagt Vogel. Aber da es im Handel natürlich immer neuere und ältere Bücher gleichzeitig gibt, wird es einfach noch ein bisschen dauern, bis diese neue Vielfalt sich auch wirklich komplett in den Regalen der Buchhandlungen und Bibliotheken widerspiegelt.

Die Wiedergabe dieses Artikels erfolgt mit ausdrücklicher Genehmigung der VRM GmbH & Co. KG